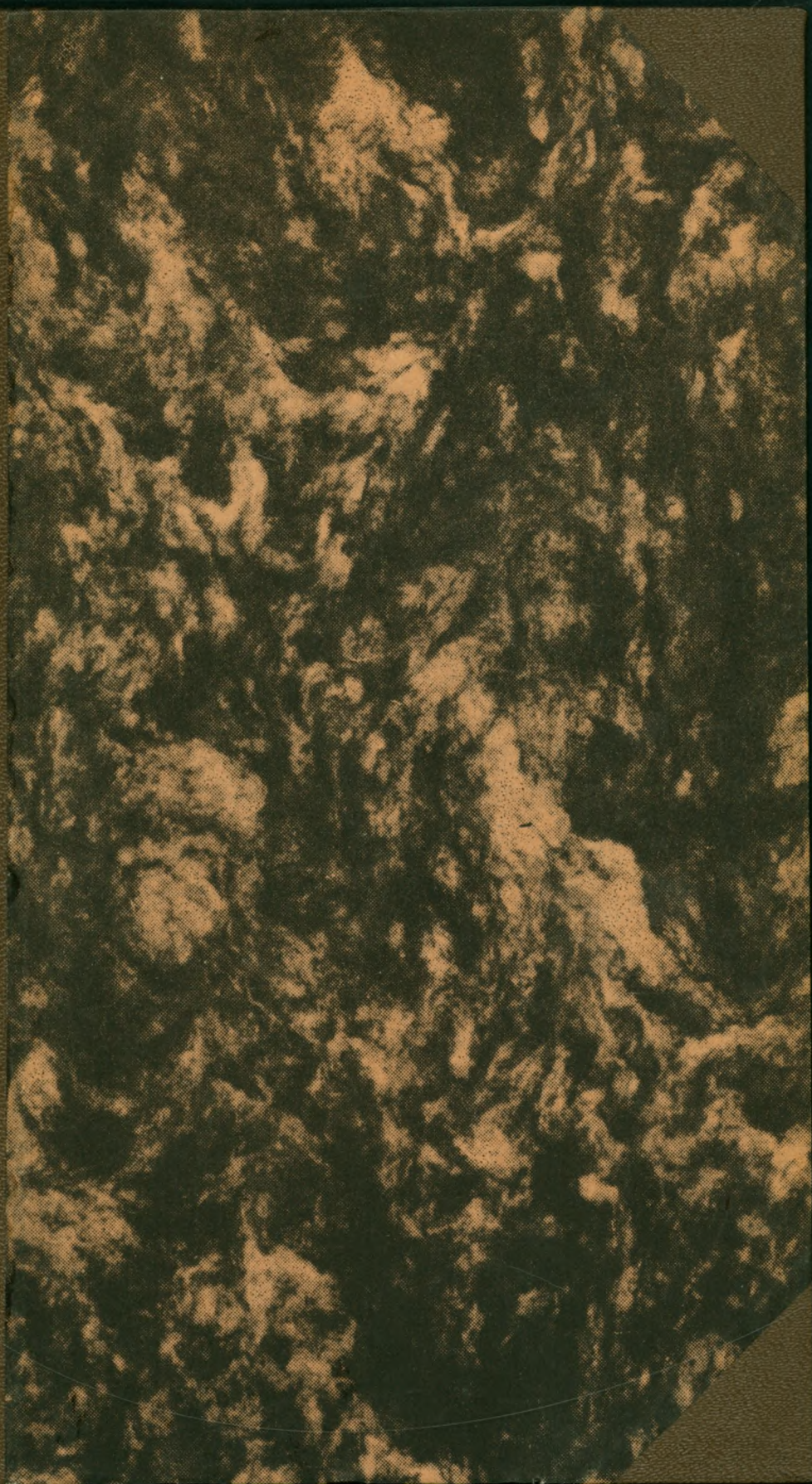
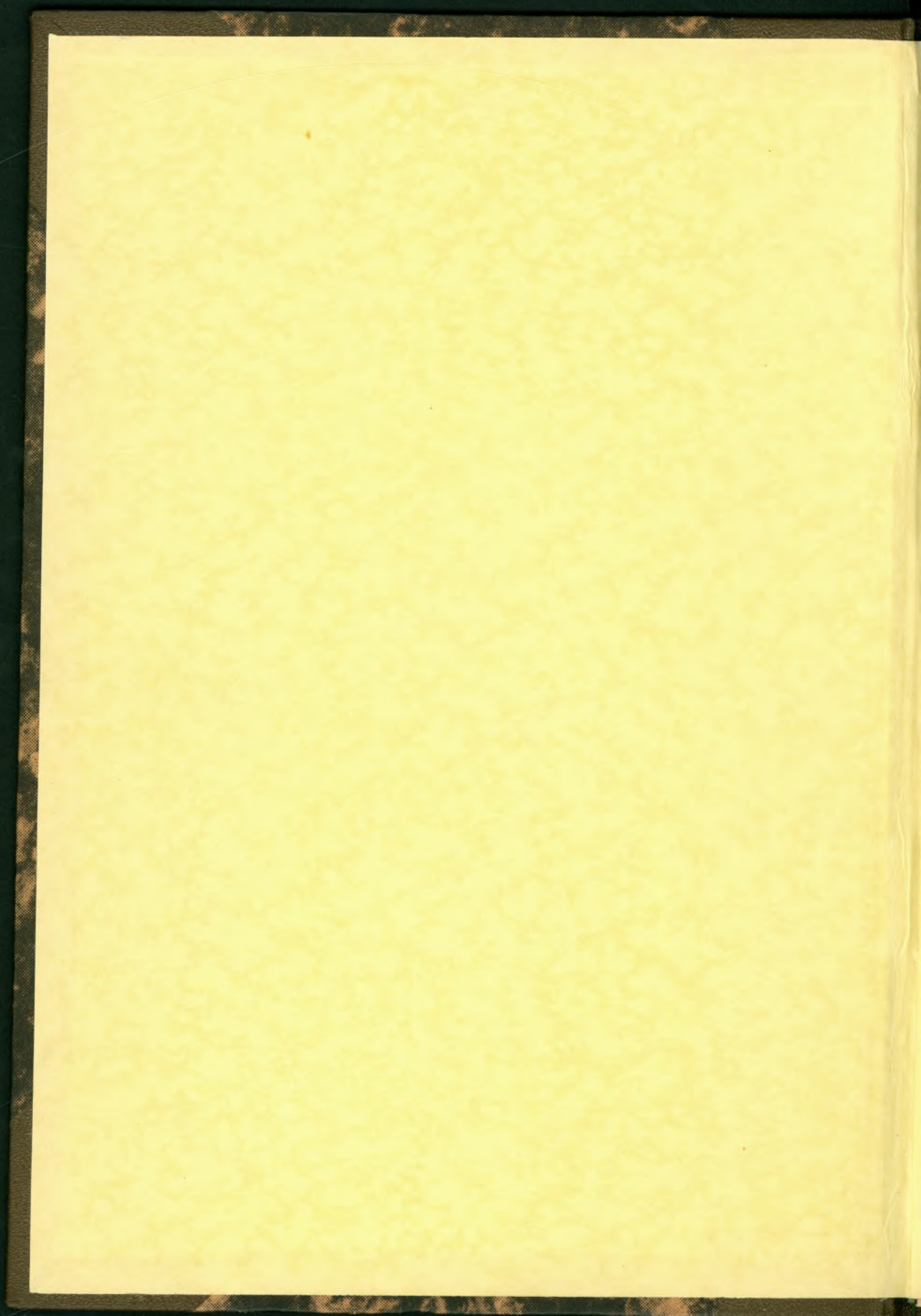


621.156





25.122

Die historische Entwicklung Ungarns mit Rücksicht auf seine Wirtschaftsgeschichte.

Von

Dr Alexander v. Domanovszky,

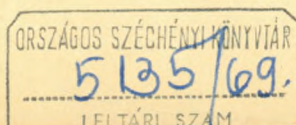
Privatdozent an der Budapester Universität, ord. Professor der Budapester
Handelsakademie.

Über den Ursprung des Magyarentums wurde viel gestritten, im Lichte der sprachwissenschaftlichen und ethnologischen Forschungen aber ist die Frage heute doch schon gelöst. Das Volk, welches im Jahre 896 auf dem Gebiete seiner jetzigen Heimat erschien, setzte sich aus verschiedenen Elementen zusammen, von denen bezüglich der Sprache das finnisch-ugrische das mächtigste war. Auch in politischer Hinsicht war dieses Element das führende, obzwar es von den türkischen Elementen, mit welchen es sich später vereinigte, viel lernte. Positiven Spuren dieser finnisch-ugrischen Elemente können wir zurück bis zum Stromgebiete der Wolga, Kama und Bjelaja folgen. Mit den Türken gerieten sie in nähere Beziehungen, als sie aus den erwähnten Gebieten südwärts zogen. In diesem Zeitpunkte schieden sie von den Ostjaken und den Votjaken, mit den sie sprachlich in nächster Verwandtschaft standen.

Eine deutlichere Vorstellung ihrer Lebensverhältnisse und ihrer Lebensweise können wir uns aber erst aus jener Zeit machen, wo sie schon am Schwarzen Meere unter größtenteils türkischen Völkern angesiedelt lebten und die sieben Stammfürsten die Herrschaft desjenigen Volkes anerkannten, welches jeweils die Hegemonie besaß. Hier schwang sich ihre Kultur rasch empor, ihre Viehzucht wurde intensiver, ihre Kriegsführung wurde vielseitiger und gewann an Großartigkeit. Dem entsprechend bereicherten sie auch ihren Wortschatz, indem sie sich zur Bezeichnung der neuen Begriffe türkischer Lehnwörter bedienten. Die griechischen, arabischen und persischen Kaufleute, die mit diesem Volke in Berührung kamen, hinterließen die Keime ihrer heimischen Kultur, was sich besonders in der raschen Zunahme der Luxusbedürfnisse offenbarte.

Vorträge des VII. Internationalen Wirtschaftskursus: Budapest, 1913.

4



621. 156



In politischer Hinsicht übten die Kasaren einen entscheidenden Einfluß auf die Magyaren aus. Auch die Einigung zu einer einheitlichen Nation ist kasarischem Einflusse zu verdanken. Trotzdem sie den Kasaren früher als gefürchtete westliche Feinde galten, waren die Magyaren genötigt sich mit ihnen zu verbinden, da neue türkische Elemente immer mehr und mehr vordrangen. So kämpften sie z. B. gegen die Petschenegen, welche dann, das Reich der Kasaren von Norden umwandernd, den Magyaren in den Rücken fielen und sie zwangen ihre Wohnstätte jenseits des Dniepers zu verlegen. In dieser Zeit empfahl ihnen der Fürst der Kasaren für die sieben Stämme einen gemeinsamen Fürsten zu wählen. Er tat dies in der Hoffnung, die Verbindung mit seinen entfernten Bundesgenossen leichter aufrecht erhalten und zu seinen Gunsten verwenden zu können. Seine Hoffnung ging zwar nicht in Erfüllung, die Tatsache aber, daß Árpád zum gemeinsamen Fürsten erhoben wurde, war die Grundlage für die Entwicklung Ungarns zur Monarchie.

Außer der Kriegsführung war ihre Hauptbeschäftigung die Viehzucht; den Boden ließen sie nur durch ihre slavischen Sklaven bebauen, gewerbetreibend waren sie nur als Kürschner, Gerber und Schmiede. Die Luxusartikel aber bezogen sie größtenteils von griechischen Kaufleuten, denen sie Sklaven oder Pelze in Tausch gaben.

Zu dieser Zeit reichten ihre Wohnstätten schon bis an Siebenbürgen heran und die benachbarten Slaven hatten viel von ihren Streifzügen zu leiden, deren bedeutendste diejenigen waren, die sie infolge eines Bündnisses mit dem Kaiser Arnulf gegen Mähren machten. Ihre Heeresmacht nahm auch Leo VI., der ohnmächtige Kaiser des verfallenden griechischen Reiches, gegen die Bulgaren in Anspruch. Nachdem aber die Griechen mit den Bulgaren einig geworden waren, verbündeten sich diese mit den Petschenegen und verwüsteten, während der größte Teil der ungarischen Krieger wieder in Großmähren kämpfte, die ungarischen Wohnstätten.

Dies bewog die Ungarn, im Jahre 896 an die Eroberung jenes Landes zu schreiten, welches heute ihre Heimat bildet, wo die Verhältnisse für sie günstig waren, da sich der Boden für die Viehzucht besonders eignete.

Ein bedeutender Widerstand seitens der Bevölkerung war nicht zu erwarten, weil das Land nur spärlich bewohnt und nicht organisiert war. Jenseits der Donau stand die Bevölkerung unter fränkischer Herrschaft, hatte aber einen slavischen Fürsten.

Ihre Macht war durch innere Zwistigkeiten, sowie durch die auf demselben Gebiete sesshaften avarischen und gotischen Elemente gelähmt, und die Ungarn hatten daher auf einen größeren Widerstand nur seitens Großmährens zu rechnen, dessen Gebiet sich bis zur Donau und bis zum Garamflusse erstreckte. Nach dem Tode Svatopluks machten innere Zwistigkeiten aber auch diesem Reiche bald ein Ende. In der großen ungarischen Tiefebene und in den östlichen Teilen des Landes gab es keine Völkerschaft, die im strengen Sinne des Wortes politisch organisiert gewesen wäre; die spärlichen und kleinen slavischen

Lagerstätten hatten sich noch nicht zu Einheiten gruppiert, konnten also keinen Widerstand leisten.

Die Niederlassung der Ungarn ging größtenteils in Pannonien vor sich, auf einem Gebiete, das in kultureller Hinsicht auf eine schöne und lange Vergangenheit zurückblicken konnte. Trotzdem die Völkerwanderung die Denkmäler römischer Kultur damals schon verwüstet hatte, war der Umstand, daß die Ansiedelung vorwiegend auf diesem Gebiete stattfand, von Wichtigkeit, weil die Ungarn dadurch mit der Kultur der westlichen Völker in unmittelbare Berührung kamen. Spärlicher siedelten sie sich längs der Tisza (Teiß) an, und in Siebenbürgen ließen sie sich anfangs nur in den Tälern der Maros und der Szamos, des dort gewonnenen Salzes wegen, nieder.

In den östlichen Teilen des Landes gewannen die Ansiedlungen erst in späterer Zeit an Dichtigkeit, da die Hauptmasse der Eingewanderten den Blick einstweilen nach Westen richtete, wohin sie ihre Raubzüge machten. Die Deutschen zogen damals ihre Lagerstätten bis zur Enns zurück, doch verlief die ungarische Landesgrenze östlicher als die heutige, wo sie durch künstliche Sümpfe, Barrikaden und Vorposten geschützt war. Beide Völker trachteten sich auf dem Landstreifen, der zwischen ihnen frei geblieben war, auszubreiten, doch wurde dieser Zweck erst nach dem Ende des X. Jahrhunderts, als die Streifzüge aufhörten, lebhafter verfolgt. Es ist selbstverständlich, daß die Deutschen, die neuen Grund und Boden benötigten, sich rascher verbreiteten als die Ungarn, für die es nicht ratsam war, die Defensivlinie weit hinter sich zu lassen. Damit war auch die Richtung gegeben, in welcher sich das an Zahl zunehmende Ungartum künftig auszubreiten haben würde.

Die Streifzüge, welche die Magyaren veranstalteten, waren Erscheinungen ihres Nomadenlebens. Ihre Erfolge verdankten sie teils ihrer Kriegsgewandtheit, ihrer Flinkheit und ihren Pfeilen, teils der Schwerfälligkeit des Kriegswesens der westlichen Völker. Den Sachsenkaisern gelang es jedoch, die Art und Weise zu finden, auf welche die ungarischen Truppen ermüdet und dann besiegt werden konnten. Der Sieg, den Otto I. bei Augsburg davontrug, und die Entstehung des einheitlichen Deutschen Reiches veränderten auch die ungarische Politik.

Fürst Géza (972—997) bahnte den neuen Weg. Er suchte mit den westlichen Völkern freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, indem er das Christentum einführte und dem während der Streifzüge stark erschütterten Monarchismus eine feste Grundlage verlieh, was selbstverständlich eine schwere Aufgabe war, da er die öffentliche Meinung gegen sich hatte. Nur durch blutige Kämpfe konnte er den Sieg davontragen; er erreichte aber sein Ziel: das Christentum wurde zur Staatsreligion und die Macht der einzelnen Häuptlinge ging unter. Nach Gézas Ableben, und selbst noch in späterer Zeit, benützte zwar die Opposition jede Gelegenheit, um sich gegen die neue Ordnung aufzulehnen, welche aber unter Stephan dem Heiligen (997—1038) in jeder Richtung zur Geltung kam.

Außer dem energischen Stephan dem Heiligen hielten besonders die deutschen Ritter und die fremden Kirchenfürsten, welche mit der Königin Gisela, der Tochter des bayrischen Fürsten Heinrich, ins Land kamen, die Zügel der neuen Ordnung in der Hand. Der königliche Hof und die Verwaltung

wurde nach fränkischem Muster organisiert, oder es schwebte den Organisatoren wenigstens dies Muster vor Augen. Das Volk identifizierte aber die neue Ordnung mit gewissen slavischen Institutionen und trachtete infolgedessen autonome Rechte zu erlangen.

Die ungarische Königswürde behielt bis zum Anfange des XIII. Jahrhunderts ihre absolute Macht. Das Lehnswesen konnte auf ungarischem Boden nur schwer und in ziemlich später Zeit Fuß fassen, und das gesellschaftliche Leben schlug einstweilen eine ganz andere Bahn ein. Als das wirtschaftliche Leben seinen ruhigen Gang nahm, konnten nur diejenigen zur Geltung kommen, die ihre Felder bebauten, wogegen das alte kriegerische Element, welches sich in die neuen Verhältnisse nicht fügen konnte, nach und nach zugrunde ging oder als das wirtschaftlich schwächere Element unter die Obrigkeit des stärkeren geriet, beziehungsweise in seinen Dienst trat. Dieses Los war nicht nur dem gewalttätigen, das ruhige Wirtschaftsleben verachtenden alten Krieger, sondern auch dem aus der Fremde eingewanderten Kolonisten beschieden. Aus den Großgrundbesitzern entstand eine vornehmere Klasse, deren Mitglieder Einfluß und Macht erhielten, wenn sie auch noch irgend eine Amtswürde bekleideten. Der erste Adel war also eigentlich ein Beamtenadel, der aber infolge des steten und raschen Wechsels des Personals weder die königliche Macht einzuschränken, noch die niederen Klassen unter die eigene Macht zu beugen vermochte.

In dieser patriarchalischen Epoche wurden die zur Verfügung stehenden Kräfte teils im Lande selbst durch Thronzwistigkeiten, teils außerhalb desselben durch die für die Nation gefährlichen deutschen und griechischen Expansionsversuche in Anspruch genommen.

Die Thronfolgefrage wurde gleich nach dem Tode Stephans des Heiligen, dessen Söhne alle noch vor ihm gestorben waren, die Quelle folgeschwerer Wirren. Bei der Wahl des neuen Königs galt es als unerläßliche Forderung, daß er imstande sei, die neue Ordnung gegen alle möglichen Angriffe zu verteidigen. Aus diesem Grunde übergab er seine nächsten Blutsverwandten und hinterließ die Krone seinem Neffen, Peter Orseolo, gegen welchen seitens des konservativen Teiles der Bevölkerung ein Aufstand organisiert wurde, den er nur mit Hilfe des Kaisers Heinrich III. (1039—1056), seines früheren Gegners, ersticken konnte. Nachdem Peter auf diese Weise wieder im Besitze des Thrones war, legte er dem Kaiser Heinrich III. den Lehnseid ab.

Da die fränkische Dynastie an der Donau Besitzungen hatte, trachtete sie, ihre Macht im Donautale auszudehnen; die Frage spitzte sich schon zu, als man Peter zum zweitenmale davonjagte und wieder die Árpáden auf den Thron setzte. Die Feldzüge Heinrichs III., die er in den Jahren 1051 und 1052 gegen Ungarn führte, erreichten ihr Ziel nicht, teils wegen der Sümpfe und Verbarrikadierungen, die die Grenze des Landes beschützten, teils wegen der Taktik, die die Ungarn dem kaiserlichen Heere gegenüber anwendeten, daß sie nämlich kein offenes Gefecht annahmen, sondern, sich zurückziehend, unterwegs alles verwüsteten und hiedurch die kaiserlichen Truppen gänzlich aushungerten und durch unerwartete Überfälle ermüdeten.

Die historische Entwicklung Ungarns

Eine andere Gefahr bedrohte Ungarn von griechischer Seite her im XII. Jahrhunderte. Die politischen Interessen der beiden Reiche stießen auf dem Balkan schon früher aneinander. Ladislaus der Heilige eroberte 1089 das durch innere Wirren geschwächte Kroatien, und König Koloman erwarb Dalmatien, dessen Politik sich unter angeblicher griechischer Obrigkeit abwechselnd kroatischen und venezianischen Interessen anschmiegte. Die dalmatinischen Handelsstädte beugten sich freiwillig vor dem ungarischen König, um hiedurch ihre Autonomie und ihre kommerziellen Interessen zu wahren. Der Kampf mußte hier also mit Venedig ausgefochten werden, das für Zara, — die wichtigste Stadt Dalmatiens, — immer vom neuem ins Feld zog und es 1202 mit Hilfe der Ritter des vierten Kreuzzuges sogar an sich riß. Bis zum Anfange des XV. Jahrhunderts haben sich hier die Kämpfe immer wieder erneuert.

Kolomans Nachfolger vermochten seine Seepolitik nicht richtig aufzufassen und vergeudeten ihre Kräfte in unnützen russischen Feldzügen, indem sie sich besonders in galizische Angelegenheiten mengten. Es gelang ihnen zwar öfters ihrem russischen Schützlinge auf kürzere Zeit den gewünschten Erfolg zu erringen, ihre Macht konnte aber nicht für die Dauer Wurzel fassen; die Anstrengungen blieben also fruchtlos.

Auf dem Balkan wendete sich ihre Aufmerksamkeit bald nach Osten: auf Bosnien und auf Serbien, die die ungarische Herrschaft schon im zweiten Viertel des XII. Jahrhunderts anerkannt hatten. In dieser Epoche kamen die Ungarn mit dem griechischen Reiche, welches unter der Komnenos-Dynastie an Kraft und Macht gewann, in Gegensatz. Bezüglich der Ausdehnung seines Reiches hatte Kaiser Emmanuel (1143—1180) groß angelegte Pläne; was seine nach Westen gerichtete Politik anbelangt, wandte sich sein Blick nach Ungarn, welches er wiederholt angriff. Auch verstand es der mächtige Kaiser, einen jeden Thronprätendenten aufzustacheln und zu unterstützen, um sein Ziel zu erreichen. Das Land konnte nur nach Kämpfen, die Jahrzehnte in Anspruch nahmen, die Gefahr, unter griechischen Einfluß zu gelangen, los werden.

Diese Kämpfe entfremdeten die Landesbevölkerung den Griechen und machten dem Einflusse griechischer Kultur in Ungarn ein Ende. An der Grenze des Ostens und des Westens gelegen, kamen bei der Bevölkerung immer die entgegengesetztesten Bestrebungen zur Geltung. Die östlichen und südlichen Gebiete sympathisierten für die griechische Kultur und es war die Bevölkerung dieser Gebiete, die sich im Kampfe gegen den deutschen Einfluß besonders exponierte.

Übrigens war das Land auch von Osten her der Gefahr beständiger Angriffe ausgesetzt. Die nach den Ungarn aus dem Osten vorrückenden Nomaden waren für das Land eine eben solche Plage, wie es im X. Jahrhunderte die ungarischen Raubzüge für die westlichen Länder waren.

Auch der Charakter der Überfälle war derselbe, nur daß die Petschenegen und die Kumanier bald bewältigt wurden. Die Ungarn verstanden es diese Völkerschaften zugunsten der Landesbevölkerung zu verwerten, indem sie sie, in kleine Gruppen geteilt, im Lande als Kolonisten ansiedelten. Die besiegten Völkerschaften verschmolzen mit den Ungarn, deren Zahl und Kraft sie hiedurch in nicht geringem Maße steigerten.

Am Ende des XI. Jahrhunderts war Ungarn ein bedeutender Staat, welcher im Süden von mehreren Lehnsfürsten beschützt wurde und der auch in Galizien gefürchtet war. Der König übte eine absolute Macht aus, so daß die an das Lehnswesen gewöhnten Fremden staunend sahen, wie der König durch einen unbewaffneten Trabanten selbst den mächtigsten Herrn vorladen oder gar verhaften lassen konnte.

In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts vollzogen sich

große Umwälzungen, indem der Luxus und die Prunksucht der westlichen Völker in das Land drangen und hier immer mehr überhandnahmen. Die Ansprüche wurden immer größer, und auch die Geldwirtschaft begann Wurzel zu fassen, anfangs zwar nur am königlichen Hofe, später aber auch in anderen Schichten der Nation. Die wirtschaftlichen Verhältnisse änderten sich, die Preise, besonders diejenigen des Bodens, stiegen, und die wirtschaftliche Umwälzung war mit schweren Krisen verbunden, was zu erbitterten sozialen Kämpfen führte.

Die unglückliche Regierung Andreas II. (1205—1235) verschlimmerte das Übel. Der König vergeudete sinnlos die königlichen Güter, die seine Haupteinnahmequellen bildeten. Mit den Gütern verlor er auch das kriegsführende Element, welches ihm unbedingt zu Gebote gestanden war. Die Geldwirtschaft des Königs legte dem produzierenden Volke unerträgliche Lasten auf; die Verpachtung der Einnahmen und das Münzen schlechten Geldes verbesserte die Lage des Fiskus nicht. Die Herrschaft der Fremden und der Günstlinge rief allgemeine Erbitterung hervor und anstatt das Übel zu heben, zog der König nach Galizien ins Feld und gab sich mit Kreuzzügen ab.

Die Bewegung schlug infolgedessen zur Revolution aus, der in erster Reihe die Königin, Gertrud von Andechs, zum Opfer fiel. Die Verschworenen waren nun der Meinung, daß mit dem Aufhören des Einflusses der Fremden und der Günstlinge auch der allgemeine Übelstand der inneren Lage ein Ende nehmen würde; das Finanzwesen verschlimmerte sich jedoch von Tag zu Tag, und infolge der Machtlosigkeit des Königs entwickelte sich aus den Reihen der Großgrundbesitzer eine gewalttätige Oligarchie, deren Eigenmächtigkeit den weniger vermögenden Adel noch mehr erbitterte. Dieser Adel nötigte 1222 Andreas II. zur Erlassung des unter dem Namen „Goldene Bulle“ bekannten Freibriefes, dessen Spitze eigentlich gegen die Oligarchie gerichtet war. Dieser Freibrief verlieh der königlichen Macht wieder eine feste Grundlage, enthielt die Privilegien des Adels, nahm aber auch die niederen Volksschichten in Schutz. Die Aufgabe der Goldenen Bulle, — mit der die ungarische Konstitution beginnt — wäre auch die Abstellung der Mißbräuche und die Sanierung der finanziellen Übelstände gewesen, was aber nicht erreicht wurde, trotzdem schließlich auch die Kirche ihr Wort sprach und Andreas II. zweimal nacheinander mit dem Interdikt belegte.

Der Mißstand hatte viel tiefere Wurzeln. Die soziale Organisation schlug, besonders infolge der Vergeudung der königlichen Güter, die Richtung zum Lehenswesen ein und der Versuch Bélas IV., des Sohnes und Nachfolgers Andreas II., die in den Komitaten liegenden, durch die Oligarchen rechtswidrig in Besitz genommenen Güter zurückzunehmen, scheiterte, denn die Invasion der Mongolen (1241—1242) verhinderte die Durchführung seiner Güterpolitik. Der europäischen Ritterschicht gegenüber mobilisierten die Mongolen starke und disziplinierte Scharen, mit denen sie große, an die moderne Kriegsführung erinnernde Schlachten lieferten. Die wegen der erwähnten Güterpolitik erbitterten Magnaten boten dem Könige gegen den

Die historische Entwicklung Ungarns

mongolischen Angriff nur eine flauere Unterstützung, so daß er eine gänzliche Niederlage erlitt. Der siegreiche Feind verwüstete die große ungarische Tiefebene und rottete sozusagen die Einwohnerschaft aus. Als der Feind das Land verlassen hatte, war der König genötigt seine frühere Güterpolitik aufzugeben; er sah sich sogar gezwungen aus Defensivrückichten die Entwicklung des Lebenswesens zu fördern und die Magnaten, die bezüglich der Landesverteidigung das meiste zu leisten imstande waren, zur Errichtung von steinernen Burgen anzuspornen.

Unter den Nachfolgern Bélas IV. sank am Ende des XIII. Jahrhunderts das Ansehen der königlichen Würde, woran die launenhafte und ohnmächtige Regierung seines Enkels, Ladislaus IV. (1272–1290) am meisten schuld war. Die Geschichte seiner ganzen Regierungszeit kann nur ein einziges namhaftes Moment verzeichnen, nämlich die Schlacht von Dürnkrut (1278), mit der die Kämpfe gegen den König von Böhmen, Ottokar II., ein Ende nahmen. Diesmal vereitelte Ungarn im Bunde mit den Deutschen zum zweitenmale die Entstehung eines großen slavischen Reiches in der Nachbarschaft des römischen Reiches deutscher Nation und legte damit die Grundlage zur Macht der Habsburger.

Die Wirren des sinkenden XIII. Jahrhunderts verhalfen den Oligarchen dazu, die Macht gänzlich an sich zu reißen. Ihre Gewalttätigkeiten erbitterten die Bevölkerung so sehr, daß gegen sie der erste formelle Landtag einberufen wurde. Das Aussterben der Dynastie vermehrte noch die inneren Wirren und in den Kämpfen trug schließlich im Jahre 1308 das Haus Anjou den Sieg davon.

Die Regierungszeit dieser Dynastie war das Zeitalter der zweiten Blüte Ungarns. König Karl Robert verstand es, das Finanz- und Kriegswesen neu zu organisieren und die Macht der Oligarchen zu brechen. Seine dynastische Politik, mit der er seinen Söhnen den Thron Ungarns, Neapels und Polens sichern wollte, führte zwar, besonders unter Ludwig dem Großen (1342–1382), zu zahlreichen zwecklosen Feldzügen, immerhin aber war es ein sehr beachtenswertes Resultat, daß es Ludwig dem Großen gelang, Dalmatien, wofür die Signoria Jahrhunderte lang gekämpft hatte, dem Ungarischen Reiche zu sichern und selbst die unter den letzten Árpáden so sehr zerrüttete Hegemonie Ungarns in den nördlichen Teilen des Balkans im alten Glanze wieder herzustellen. Gerade zur Zeit, als die Türken nach Europa kamen, war also das Land gegen Süden und Osten von einer ganzen Reihe von Lehensfürstentümern umgeben.

Das Zeitalter der Anjous ist auch in kultureller Hinsicht von Bedeutung. Es war die Blütezeit der ritterlichen Tugenden, die Bedürfnisse nahmen zu, Kunst und Literatur nahmen ihren Aufschwung, und italienische Künstler und deutsche Dichter waren am königlichen Hofe gern gesehene Gäste. So blieben die sonst resultatlosen neapolitanischen Feldzüge auch nicht fruchtlos.

Auch in wirtschaftlicher Beziehung wies diese Epoche große Fortschritte auf. Zur Zeit der Landnahme befaßten sich die Ungarn mit der Viehzucht, später widmeten sie sich der Bodenkultur; Gewerbe und Handel aber wollten sich nicht recht entwickeln, denn das Land lag weit außerhalb der Bahnen des Weltverkehrs, und längs der Donau führte keine Handelsstraße von der Levante. Die wenigen Kaufleute, die in das Land kamen, waren größtenteils Ismaeliten und Juden; deutsche, venezianische und griechische Handelsleute besuchten das Land spärlich. Géza II. (1141—1162) verfolgte zwar schon eine zielbewußte Kolonisationspolitik, die von ihm in Siebenbürgen kolonisierten Deutschen (Sachsen) änderten aber trotz der Zollfreiheit und der großen Privilegien, die ihnen Andreas II. in ihrem Freibrief zusicherte, vorläufig nicht viel an der volkswirtschaftlichen Lage. Erst Béla IV. begann eigentliche Städte zu gründen und zwar einstweilen aus Verteidigungsrücksichten. Später ging die Entwicklung der Städte rasch vor sich, wie das Öfner und das Schemnitzer Gesetzbuch und die große Zahl der erteilten Marktrechte beweisen. Im Jahre 1244 erhielt Ofen und 1271 Raab das Stapelrecht. Unter den Anjous wurden die Städte *systematisch* gefördert, indem sie das Marktrecht und das Stapelrecht erhielten und mit dem Auslande in engere Verbindung traten. Es entwickelten sich Verkehrswege über Szakoleza mit Mähren, und über Leutschau, Bartfeld und Kaschau mit Polen; die siebenbürgischen Städte hatten einen ziemlich regen Verkehr mit den Küstengebieten des Schwarzen Meeres. Zur selben Zeit entwickelte sich in Ungarn das Zunftwesen, und am Anfang des XV. Jahrhunderts erfreute sich der Bürgerstand eines solchen Ansehens, daß er seit 1404 auch im Landtage vertreten war.

Nach Ludwigs des Großen Tode brachte die Frage, ob die Thronfolge auch weiblichen Mitgliedern der Dynastie gebühre, neue Wirren ins Land, die seine ruhige Entwicklung und seine innere Ordnung gefährdeten. Gegen Ludwigs Tochter Maria brach in den südlichen Teilen des Landes eine Revolution aus, wogegen die Anhänger der Königin den König von Neapel, Karl von Durazzo, den die Revolutionäre berufen hatten, aus dem Wege zu schaffen wußten. Die Ehe, die Maria mit Sigismund von Luxemburg schloß, änderte an der Lage nicht viel. Sigismund (1387—1437) war ein eigenmächtiger, gewalttätiger, launenhafter und eigensinniger Herrscher; er traf einseitige Verfügungen bezüglich der Thronfolge, verpfändete einzelne Teile des Landes, regierte mit Fremdlingen und führte eine schwächliche auswärtige Politik. Trotzdem die Lehensfürsten auf dem Balkan unter die Botmäßigkeit der Türken kamen, vernachlässigte er die gegen die Türken in Gang gesetzte orientalische Politik. Daß das Land von dieser Seite keiner größeren Gefahr ausgesetzt wurde, ist nur dem Umstande zu verdanken, daß der Sultan Bajazid in die Gefangenschaft des Mongolen Timur Lenk geriet. Unter solchen Umständen stieg die Unzufriedenheit gegen Sigismund aufs höchste, so daß man ihm in den südlichen Teilen des Landes einen Gegenkönig aufstellte, Ladislaus, König von Neapel, Sohn Karls von Durazzo. Sigismund übte auch ihm gegenüber keine Energie. Die Führer der Truppen drängten zwar Ladislaus aus dem Lande, doch verkaufte dieser einige Jahre später Dalmatien an Venedig. Sigismund konnte die venezianische



Mit Bewilligung der Königes Kálmán A.-G.

Die besiegten Slaven huldigen Árpád.

(Gemälde Munkácsys im Museum der Schönen Künste in Budapest.)



Mit Bewilligung der Königes Kálmán A.-G.
Die Huldigung des ungarischen Reichstages vor dem Königspare bei der Millenniumsfest.
(Gemälde von Julius Benecur.)

Kraft nicht überwältigen; er verlor das ganze Küstenland, und um die Kriegsspesen bestreiten zu können, verpfändete er die Zipser Bergstädte an Polen. Als er den Thron des Römischen Reiches bestieg, lenkten die Reichsangelegenheiten, später die böhmischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit von Ungarn ab, und auf dem Konzil zu Konstanz ließ er über das Land auch noch die Hussitenpein los.

Die schwache Regierung Sigismunds und die inneren Wirren riefen zwischen dem niederen und dem hohen Adel, welcher letzterer die Gunst des Königs genoß, neue soziale Gegensätze hervor. Seit der Thronbesteigung des Hauses Anjou hatte jeder König getrachtet, sich mit gutgesinnten Familien zu umgeben; wenn politische Gegensätze aneinanderprallten, hatten sie stets die alten Oligarchenfamilien gedemütigt und an ihrer Stelle neue erhoben. Aber unter keinem der Könige aus dem Hause Anjou nahmen die Oligarchen an Macht so zu und mißbrauchten ihre Macht so, wie dies unter dem schwachen und anderwärts beschäftigten König Sigismund geschah. Die Eigenmächtigkeit und die Selbstsucht der Oligarchen, von welchen der niedere Adel am meisten zu leiden hatte, bewog diesen, sich zu einigen und zu organisieren, worin er durch die dem Könige feindlich gesinnten aristokratischen Familien unterstützt wurde.

Nach Sigismunds Tode dauerten diese Gegensätze an und spitzten sich immer mehr zu. Nach Sigismund erhielt sein Neffe Albert von Habsburg (1437—1439) die Krone. Dieser unglückliche Monarch starb bald darauf ohne Nachkommen, und dem Lande stand wieder eine Frauenherrschaft bevor, selbst wenn der erwartete Nachkomme ein Knabe sein sollte. Unter solchen Umständen und mit Rücksicht auf die seitens der Türken drohende Gefahr, beschloß man, den König von Polen, Wladislaus III., auf den ungarischen Thron zu berufen. Die Königin-Witwe ließ dagegen ihren nachgeborenen Sohn krönen und flüchtete mit dem Kinde und der Krone zu Kaiser Friedrich III. — Die Verteidigung der Sache ihres Sohnes vertraute sie böhmischen Söldnern an, die unter Giskras Führung Oberungarn selbst dann noch plünderten und für Nordungarn zu einer lang andauernden Pein wurden, als Ladislaus V. die Regierung schon angetreten hatte. Und da ein Schicksalsschlag selten allein kommt, mußte auch König Wladislaus in der unglücklichen Schlacht bei Warna (1440) fallen.

Die Landesverteidigung gegen die Türken war nun ganz dem Helden Hunyadi anvertraut, der sich schon unter Sigismund ausgezeichnet und rasch die höchsten militärischen Würden erreicht hatte. Als Banus von Szörény, Hauptmann von Belgrad und später Wojwode von Siebenbürgen, war es seine Aufgabe, die südlichen Gebiete auf der ganzen Linie zu schützen. Infolge der glänzenden Siege die er über die Türken davontrug, richteten diese ihren ganzen Haß gegen seine Person, noch bevor er im übrigen Europa bekannt war. Sein europäischer Ruhm

begann mit dem Winterfeldzuge von 1443, als er mit dem Könige bis zum Balkan vordrang. Von diesem Moment an nahm die Begeisterung überall mächtig zu. Die Fürsten beschäftigten sich mit der Organisierung von Kreuzzügen, sie planten einen großen türkenfeindlichen Bund und die Vertreibung der Türken aus Europa. Der päpstliche Nunzius bewog den König sogar dazu, den Frieden, den dieser nach dem Winterfeldzuge mit Murad II. geschlossen hatte, zu brechen, ja, der König wurde zu dieser Tat sozusagen gezwungen. Der mit Ungarn verbündete serbische Despot verriet jedoch den Plan dem Sultan und verhinderte den albanesischen Fürsten Castriota sich mit seinen Truppen den Ungarn anzuschließen. Dies, und der Umstand, daß gleichzeitig die venezianischen und die Genueser Schiffe das türkische Heer aus Kleinasien zurückbrachten, führten die Niederlage von Werna herbei.

Da verschiedene Nachrichten in Abrede stellten, daß der König im Kriege gefallen wäre, beschloß der Landtag, die Regierung einstweilen sieben Generalhauptleuten zu übertragen. Diese Regierung vergrößerte die Macht der Oligarchie dermaßen, daß 1446 der Kleinadel, der übrigens Ladislaus V. als König anerkannt hatte, Hunyadi zum Landesgouverneur wählte, was unter Aufbietung aller Kräfte gelang.

Der ungesunden politischen Lage im Innern des Landes war nicht einmal die hervorragende Persönlichkeit eines Hunyadi gewachsen, der im Interesse seiner Regierung mit den mächtigsten aristokratischen Familien ein Kompromiß schließen und ihnen die höchsten Staatswürden überlassen mußte. Im Besitze dieser Würden legten die Oligarchen dem Gouverneur bei der Durchführung seiner Pläne die größten Hindernisse in den Weg. In der Durchführung der Maßregeln gegen den Unfug der Hussiten unterstützten sie ihn nicht und in der Schlacht auf dem Amselfelde, die er gegen die Türken lieferte, mußte er unterliegen. Die Gegensätze wurden von Tag zu Tag schroffer, der Familien- und Parteihaß immer schlimmer. Im Jahre 1452 nötigten die verbündeten ungarischen, österreichischen und böhmischen Reichsstände Kaiser Friedrich III., den jungen Ladislaus V. auszuliefern. Dies änderte nicht viel an der Lage, denn in allen drei Ländern behielten diejenigen die Regierung, die schon früher die Leitung der Staatsgeschäfte in den Händen gehabt hatten; nur der junge König geriet unter den Einfluß seines Onkels, Ulrichs von Cilli, wodurch der Gegensatz zwischen den Familien der Hunyadis und derer von Cilli sich nur noch verschlimmerte. Die einander gegenüberstehenden aristokratischen Familien söhnten sich zwar immer wieder aus, um sich zur Wahrung der gegenseitigen Interessen zu verbünden, hinterrücks nahm aber der alte Haß nicht ab.

Diese Wirren waren für die Türken günstig, die 1453 Konstantinopel einnahmen und sich gegen Ungarn rüsteten; die

Einnahme Belgrads war ihr nächstes Ziel, wurde aber durch die strategische Genialität Hunyadis und den religiösen Fanatismus der Kreuzfahrer Capistrans vereitelt. Der Sieg kam teuer zu stehen, denn die Pest, welche die Türken aus Asien eingeschleppt hatten, raffte beide Helden hin. Die Regierung fiel nun in Cillis Hände, der gelegentlich der Übergabe Belgrads mit Hunyadis Sohne, Ladislaus, in Zwist geriet und von den Anhängern Hunyadis niedergemacht wurde. Der König erteilte zwar eine allgemeine Amnestie für die Mörder seines Onkels, doch ließ er bald darauf Ladislaus Hunyadi köpfen.

Diese Wendung erbitterte die Hunyadi-Partei so, daß dem Lande der Tod des Königs zu Prag vielleicht eine Revolution ersparte. Der Kleinadel war, um seinen Willen geltend zu machen und dem fremden Prätendenten gegenüber einen ungarisch-nationalen König auf den Thron emporzuheben, auf dem Landtage wieder in großer Zahl vertreten, und wählte Matthias (1458—1490), den zweiten Sohn Hunyadis, zum König.

Matthias' Herrschaft machte den inneren Unruhen ein Ende, denn die Zügel der Regierung lagen bei ihm in festen Händen. Den Hussiten wurde die Macht genommen, die Ordnung hergestellt und den Aristokraten Gehorsam auferlegt. Der König kontrollierte sogar die höchsten Amtswürden und ergriff unerbittliche Maßregeln gegen alle diejenigen, die ihre Macht mißbrauchten. Gleichzeitig nahm er großangelegte Reformen auf finanziellem Gebiete in Angriff und führte sie auch durch, indem er die vielen Steuer- und Zollfreiheiten aufhob, und verbesserte das Justizwesen, indem er die Gerichtsbehörden neu organisierte und das Prozeßverfahren änderte, um den auf diesem Gebiete wuchernden Mißbräuchen Einhalt zu tun. Dem Auslande gegenüber konsolidierte er seine Macht durch Reformen im Kriegswesen, von denen die namhafteste die Kreierung einer stehenden Infanterietruppe, der sogenannten Schwarzen Legion war.

Für Ungarn trat eine glänzende Epoche ein. Die innere Ruhe war für die wirtschaftliche Lage heilbringend, und das rege Interesse, welches der König dem Humanismus und der Renaissance entgegenbrachte, verlieh dem geistigen Leben einen größeren Schwung. Kunst und Literatur erfreuten sich eines unglaublich raschen Aufblühens; am Hofe trachteten italienische Schriftsteller und Künstler einander durch ihre Leistungen zu überbieten. Großartige Bauten wurden aufgeführt und auch die Ofner königliche Burg neu aufgebaut. Die königliche Bibliothek, die Corvina, war weltberühmt, und 1472 wurde in der Hauptstadt die erste Druckerei errichtet. Die neue Richtung eroberte auch die ungarischen Schriftsteller und Künstler, und das gute Beispiel, welches der Hof durch die Unterstützung der Künste gab, wurde von den Aristokraten nachgeahmt.

Großangelegte Unternehmungen und energisches Auftreten charakterisieren Matthias' auswärtige Politik, welche leider frucht-

los blieb, da er noch vor ihrer vollständigen Durchführung starb. Zu Beginn seiner Regierungszeit war nämlich die Vertreibung der Türken aus Europa das erste Ziel der europäischen Politik. Auf dem in dieser Angelegenheit einberufenen Kongreß zu Mantua stellte es sich aber heraus, daß Ungarn seitens der übrigen europäischen Mächten nur auf finanzielle Unterstützung rechnen konnte. Matthias faßte daher den Gedanken, unter seiner Führung alle diejenigen Länder gegen die Türken zu einigen, welche seinerzeit unter Sigismunds Herrschaft gestanden waren. Die Verbindung mit Böhmen war nach dem Ableben Ladislaus V., und jene mit dem deutsch-römischen Reiche nach Alberts Tode aufgelöst worden, als man Friedrich III. zum Kaiser wählte. Nachdem aber Friedrich III. sein Wort gebrochen hatte, begannen die gegen Böhmen gerichteten Feldzüge, und als der König starb, waren Niederösterreich und Steiermark erobert und die königliche Residenz nach Wien verlegt, der Krieg gegen Friedrich III. aber noch nicht beendet.

Matthias Tod führte eine traurige Wendung herbei. Der hohe Klerus, den er behufs Deckung der Kriegsspesen mit Steuern belegt, sowie die Aristokratie, die er zum Gehorsam gezwungen hatte, vermochten sich seiner energischen Regierungsweise nicht zu fügen, und noch bei seinen Lebzeiten war es zu Verschwörungen gekommen, die aber die einnehmende und gleichzeitig gebieterische Persönlichkeit des Königs immer im Keime erstickt hatte. Nach seinem 1490 eingetretenen Tode wurde es zum Wahlspruch, daß der Tyrannei, wie sie sagten, ein Ende gemacht werden müsse. Es wurde deshalb der machtloseste der Kronpräsidenten, der König von Böhmen, Wladislaw Jagello, auf den ungarischen Thron gesetzt, und zwar unter der Bedingung, daß er das stehende Heer Matthias auflösen, keine außerordentlichen Kriegssteuern einheben und das neue Justizverfahren einstellen würde.

Es zeigte sich nun ein bedauernswerter Rückgang. Die Ordnung löste sich auf, die inneren Wirren erneuerten sich und der Adel trachtete vergebens, die eigenmächtigen Aristokraten zu bestrafen und die Heeresmacht zu reorganisieren, denn diese Bestrebungen wurden an höchster Stelle nicht unterstützt. Die Regentschaft der Jagellonen, nämlich des Königs Wladislaw (1490—1517) und seines Sohnes Ludwig II. (1517—1526) war eine trostlose Epoche des raschen Verfalls. Das Heerwesen löste sich auf, die königlichen Einnahmen versiegten in den Händen der hohen Würdenträger, die Fugger erhielten für den dem König gewährten Kredit große, den wirtschaftlichen Interessen des Landes nachteilige Privilegien, das Ansehen des Königs sank und der größte Teil der Bevölkerung wendete sich erbittert und apathisch von dem Gemeinwesen ab.

Die inneren Unruhen wurden durch die Thronfolgefrage nur noch gesteigert. Im Friedensvertrage mit Friedrich III. vom Jahre 1462 war zwar die ungarische Krone den Habsburgern als Erbteil zugesichert worden, der später zwischen den beiden Herrschern zum Ausbruch gekommene Krieg hatte aber diese Vereinbarung gelöst. Während der Unruhen nach Matthias Tod hatte Friedrichs III. Sohn, Maximilian, die Ländereien seines Vaters zurückgenommen und an der ungarischen Grenze Eroberungen gemacht.

Die historische Entwicklung Ungarns

Wladislaw II. hatte mit den Habsburgern einen neuen Vertrag geschlossen, den auch die Großen anerkannten, gegen den sich aber der niedere Adel, der unter der Regierung Sigismunds, Ladislaus V. und der Jagellonen schon zur Genüge Lehrgeld gezahlt hatte, erhob, um an der Wahl eines nationalen Königs festzuhalten.

Der Thronfolgevertrag rief auch in der Politik der äußeren Angelegenheiten eine ungünstige Wendung herbei. Die jagellonisch-habsburgischen Eheschließungen zogen das ungarische Reich gänzlich in die Sphäre der habsburgischen Interessen. Das Steigen der habsburgischen Macht weckte aber damals die Eifersucht der europäischen Mächte und führte zu großen Konflikten. Der König der Franzosen, Franz I., trat schon 1523 mit den Türken in Verbindung, und als er 1526 bei Pavia in spanische Gefangenschaft fiel, rief seine Mutter den Sultan Sulejman II. zu Hilfe. Unter solchen Umständen trat die Katastrophe von 1526 ein.

Es war den Türken nicht entgangen, daß Ungarns Macht und Kraft abnahm, und sie ergriffen daher 1521 an der südungarischen Grenze wieder die Offensive. Der Feldzug von 1526 konnte bei der zerrütteten Verfassung Ungarns keinen günstigen Ausgang nehmen; auch fehlte es an Begeisterung, und der Kriegsrat tat einen voreiligen Schritt als er sich bei Mohács ins Gefecht einließ, ohne die Ankunft der Truppen, die aus Kroatien und Siebenbürgen im Vorrücken waren, abzuwarten. Das große Ansehen, dessen sich Ungarn erfreute, hielt die Türken einstweilen zurück, Eroberungen zu machen, der Umstand aber, daß das Land zu gleicher Zeit zwei Könige hatte, entblößte bald seine Schwächen. Der Adel wählte nämlich unter großer Begeisterung den einflußreichsten und mächtigsten Herrn des Landes, Johann von Szapolyai, bisherigen Woiwoden von Siebenbürgen, zum Könige, wogegen einen Monat später die habsburgisch gesinnten Magnaten und die Deputierten der Städte Ferdinand I. auf den ungarischen Thron erhoben. In diesem Kampfe geriet Ferdinand in einen Gegensatz zu dem Prinzip des nationalen Königtums, der dadurch verschärft wurde, daß Ferdinand anfangs von seiner Wahl zum Könige von Ungarn nichts hören wollte, sich immer außerhalb des Landes aufhielt und seine Sache im Lande durch fremde Söldner verteidigen ließ.

Nicht einmal die Türken brachten den Kampf der beiden Könige zur Entscheidung, bis sie schließlich auf Venedigs Vermittlung Johanns Partei nahmen. Da sich aber die Türken spät auf den Marsch machten, blieben ihre Feldzüge ohne Erfolg; sie stellten sie sogar ein, weil die Krieger den Winter zu Hause verbringen wollten. Unter solchen Umständen willigten die Türken ein, daß das Land zwischen den zwei Königen geteilt werde, wovon aber Johann von Szapolyai nichts wissen wollte.

Die Frage der Teilung des Landes bewirkte aber eine Annäherung der beiden Gegner und Szapolyai einigte sich mit Ferdinand bezüglich der Übergabe seines Teiles. Nach Szapolyais Tode führte der Paulaner Georg Martinuzzi die Staatsgeschäfte, da aber Ferdinand sich weder um die Verteidigung von Siebenbürgen kümmerte, noch der Familie Szapolyai die aus-

bedungene Entschädigung gab, zog sich die Übergabe des in Rede stehenden Landesteiles hinaus. Das gewaltsame Auftreten Ferdinands führte sogar zum Kampfe um Ofen. Die Türken ergriffen die Gelegenheit und eroberten die große ungarische Tiefebene (1541).

Nach der Eroberung der Tiefebene, hatte auch das königliche Gebiet viel zu leiden. Die fremden Söldner erwarben während des Verteidigungskrieges keinen Ruhm, auch der Sold wurde ihnen nicht regelmäßig gezahlt, so daß sie die Festungen der Reihe nach aufgaben und Ferdinand genötigt war, die türkischen Eroberungen anzuerkennen.

Siebenbürgen wurde durch Georg Martinuzzi vor den Türken gerettet. Trotzdem er für die Einigung der beiden Landesteile war, wußte er die Türken in dieser Hinsicht sogar während der Übergabe irrezuführen. Ferdinands Hauptleute aber verstanden Martinuzzis Politik nicht und ließen ihn ermorden, worauf Siebenbürgen für Ferdinand verloren ging. Siebenbürgen erhob sich nämlich unter Anerkennung der türkischen Oberherrschaft zum selbständigen Fürstentum, indem es gleichzeitig im Geheimen auch die Obrigkeit des ungarischen Königs annahm; diese Politik versetzte das Fürstentum in eine so günstige Lage, daß es ein Jahrhundert lang der blühendste Teil des Landes war.

Desto trauriger war der Zustand auf türkischem Gebiete, denn überall, wo türkische Truppen erschienen, machten sie die Einwohner der neueroberten Provinz zu ihren Untertanen; wer sich nicht fügte, wurde gefangen genommen. Tausende von Sklaven wurden aus Ungarn nach dem Osten verschickt, so daß dem Sklavenhandel und den Galeeren das weit größte Material aus Ungarn geliefert wurde. Um einem solchen Lose zu entinnen, zogen es die Leibeigenen vor, sich zu unterwerfen und gerieten auf diese Weise unter die Herrschaft eines türkischen Grundbesitzers. Auch ein Teil des königlichen Gebietes unterwarf sich dem Feinde und zahlte nach zwei Seiten Steuern, nur um die fortwährenden Verwüstungen zu vermeiden. Die Landbesitztümer wurden unter den Spahis aufgeteilt, die aber das verliehene Gut nur für die Dauer ihres Lebens oder bis sie ein größeres dafür bekamen, innehatten. Es entstanden nun ganz absonderliche Rechtsverhältnisse, indem das Volk die Oberherrschaft des ungarischen Königs anerkannt hatte und auch seinen Grundherren Steuern zahlte, deren Eigentumsrecht die Türken anerkannten. Die Macht lag in den Händen des türkischen Grundbesitzers, der sich jedoch auf seinem Besitztume nicht aufhielt, sondern es nur finanziell ausnützte. Da die Grundbesitzer sich oft ablösten, trieben sie eine rücksichtslose Raubwirtschaft. Beim Einheben der verschiedenen, den Gutsherren zukommenden Steuern, nahmen derartige Mißbräuche überhand, daß oft ganze Dörfer vor der Zahlung der Steuern sich auf

türkische Krongüter oder auf nicht eroberten Boden flüchteten. Der südliche Teil der Tiefebene war sozusagen entvölkert; nur hie und da siedelten sich auf der verwüsteten Landschaft serbische Flüchtlinge an. Unter diesen Umständen entstanden in der Tiefebene ausgedehnte Bauernstädte, denn die in die Städte geflüchteten Bauern setzten auch als Stadtbewohner ihre landwirtschaftlichen Arbeiten fort.

Das wirtschaftliche Leben hatte von der Türkenherrschaft auch in anderer Hinsicht viel zu leiden. Die drei selbständigen Zollgebiete, der Krieg, der Mangel an öffentlicher Sicherheit und die Streifzüge der freiwilligen Türkenscharen legten den Handel auch zu Friedenszeiten vollständig lahm. Unsere Städte eilten einem raschen Verfall entgegen, das Gewerbe stockte und der Landbau beschränkte sich auf das Notwendigste. Wo man türkische Angriffe befürchten mußte, war ein intensiver Ackerbau nicht möglich, so daß die Nation auf die Stufe der Viehzucht zurücksank, die damals wieder unser wichtigster Wirtschaftszweig wurde. Der Handel, der schon rege Verbindungen mit dem Westen hergestellt hatte, wurde durch hohe Zölle gelähmt, die dem Lande schweren Schaden brachten. Ferdinand war ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Interessen des Landes, und das Stapelrecht Wiens versperrte dem ungarischen Export die westlichen Länder.

Für Ungarns Entwicklung war es von sehr ungünstigem Einfluß, daß es nur in seinen westlichen und nördlichen Grenzteilen unter der Herrschaft Ferdinands stand. Diese Landteile, die nicht von Belang waren, verloren viel von ihrer Selbständigkeit, denn sie wurden eigentlich nur als Grenzwachgebiete der österreichischen Erbländer betrachtet. Die Verteidigung wurde Fremden anvertraut, die Verwaltung versahen Fremde vom Auslande her. Die kaiserlichen Söldner wurden als Landestruppen betrachtet, und da auch Böhmen einen Teil der Landwehrspesen auf sich nahm, vertraute man die militärischen Angelegenheiten dem Wiener und dem Grazer Kriegsrate an, ebenso wie auch unsere finanzielle Verwaltung jener in Wien untergeordnet wurde. Diesem Übel konnte nicht einmal der Landtag abhelfen, der durch die ewigen Kriegszustände in seinem Wirken sehr gehemmt war. Das kalte Verhalten Maximilians, die Zurückhaltung Rudolfs und schließlich die Gegenreformation trieben die Gegensätze auf die Spitze. Hiezu kam noch, daß die unbezahlten fremden Söldner das Land schrecklich aussogen, und daß die Wiener Regierung den vornehmsten Ungarn gegenüber Mißtrauen hegte. Viele dieser Herren wurden verhaftet und selbst die hervorragendsten Truppenführer wurden den Türken gegenüber im Stich gelassen. Dies ist die Schuld daran, daß Szigetvár, wo Zrinyi den Heldentod erlitt, fallen mußte, indes die kaiserlichen Truppen tatlos bei Raab standen. Die Machtlosigkeit des Hofes den Türken gegenüber zeigte sich insbesondere in dem langjährigen Feldzuge der Jahre 1593—1606, als die kaiserlichen Generäle sich zu einem entscheidenden Schritte — zur Rücknahme Ofens — nicht entschließen konnten,

trotzdem der Hof auch durch Siebenbürgen unterstützt wurde und die zunehmende Schwäche der Türken offenbar war.

Die Unzufriedenheit brach aber erst wegen der Religionsverfolgungen aus, zu welchen die Regierung Rudolfs durch den Besitz Siebenbürgens ermutigt wurde. Basta führte dort eine wahre Schreckensherrschaft ein: er ließ die Grundbesitzer hinrichten, die Güter konfiszieren und stieß das Volk in das größte Elend. Durch den Erfolg angespornt, begann man auch auf königlichem Gebiete Güter zu konfiszieren, besonders den Protestanten, welchen auch der Kaschauer Dom wieder abgenommen wurde. Gegen die mächtigsten protestantischen Herren wurden Prozesse wegen Majestätsbeleidigung angestrengt. Als dann der Landtag die Sanierung dieser Gravamina forderte, wurde ihm auf Grund eines dem Gesetze willkürlich angefügten Punktes verboten, Religionsangelegenheiten zur Sprache zu bringen.

In dieser Zeit brach der erste Aufstand los, an dessen Spitze Bocskai stand und der in dem kurzen Zeitraume von einem Jahr das ganze Land bis an die mährische Grenze hin erfaßte (1605). Die Türken schickten Bocskai eine königliche Krone, er nahm aber den Titel nicht an, sondern trachtete, zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt, die Verfassungs- und Religionsfreiheit zu sichern. Im Jahre 1606 kam der Wiener Frieden zustande, der unsere konstitutionelle Unabhängigkeit wieder herstellte und die Religionsfreiheit sicherte. Die Realisierung der Friedenspunkte stieß zwar auf viele Hindernisse, als aber Erzherzog Matthias König Rudolf zur Abdankung zwang, wurden dieselben aus dem Wege geräumt.

Man zog die Söldner aus dem Lande zurück, stellte den Wirkungskreis der ungarischen Behörden wieder her und die Religionsverfolgungen nahmen ein Ende. Das Land konnte sich aber dieser gebesserten Zustände nur wenige Jahre erfreuen, da im Grunde genommen auch die Regierung Matthias II., wenn auch mit anderen Mitteln, dasselbe Ziel wie die Rudolfs erreichen wollte. Die Verletzungen der Konstitution erneuerten sich und die Krönung Ferdinands II. (1618) erweckte wieder die Religionsfehden. Die Opposition organisierte sich im protestantischen Lager, wie dies zur selben Zeit auch in den Erbländern vor sich ging, und erwartete von dem protestantischen Siebenbürgen die nötige Unterstützung.

Auf dem Fürstenthron Siebenbürgens saß damals Gabriel Bethlen (1613—1629), den man nach den Angriffen gegen die Selbständigkeit Siebenbürgens, als einen entschiedenen Anhänger des selbständigen Fürstentumes auf den Fürstenstuhl erhoben hatte. Trotzdem der Wiener Hof mit ihm einen Vergleich geschlossen hatte, trachtete er doch, Bethlen zu stürzen, weshalb sich dieser zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges des ganzen Landes bemächtigte. Er blieb auch nach der Schlacht am Weißen Berge Herr seiner vorteilhaften Position, als sich die Lage seiner Verbündeten, der böhmischen und deutschen

Protestanten, verschlimmert hatte, so daß Ferdinand II. mit ihm zu Nikolsburg einen Frieden schloß (1622), der wesentlich auf dem Wiener Frieden beruhte. Bethlens Bestreben war, durch die Macht Siebenbürgens auch in Ungarn die konstitutionelle Regierung zu sichern. Da aber der Durchführung der Friedensbedingungen neuerdings Hindernisse in den Weg gelegt wurden, griff er während des Dreißigjährigen Krieges noch zweimal zu den Waffen, und zwar 1624, als er nur seitens der Türken auf Unterstützung rechnen durfte, — und 1626, als er infolge der bei Dessau erlittenen Niederlage Mansfelds wieder auf sich allein angewiesen war. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges ergriff auch sein mit den Schweden verbündeter Nachfolger, Georg Rákóczi I., die Waffen (1645).

Alle diese Aufstände endeten mit der Sicherstellung der Verfassungs- und Religionsfreiheit, die Wiener Regierung respektierte aber die Friedensbedingungen nicht, sondern verhinderte die Durchführung derselben und hielt auf diese Weise die Unzufriedenheit im Lande rege. Bethlen und Georg Rákóczi I. erreichten also nicht mehr als Bocskai, immerhin kann aber ihre Regierung als das goldene Zeitalter Siebenbürgens bezeichnet werden, in welchem das ungarische wirtschaftliche und geistige Leben emporblühte.

Der Regierungsantritt Leopolds I. (1657—1705) änderte die Lage. Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde die Wiener Einverleibungspolitik in gesteigertem Maße betrieben, um hierdurch die erschütterte kaiserliche Macht wieder herzustellen, umsomehr als die Wiener Politik keine größeren Hindernisse zu bekämpfen hatte. Die europäische Konstellation war für den Kaiser günstig und die Ungarn konnten auch auf Siebenbürgen nicht mehr rechnen, da die unglückselige politische Haltung Georg Rákóczis II. dem türkischen Einflusse freien Lauf ließ und auch in Siebenbürgen eine für den Wiener Hof vorteilhafte Politik hervorrief.

Zu jener Zeit wurden die Grenzwachen aufgelöst und das Land wieder von fremden Söldnern überflutet; abermals wurde die Verfassung schwer verletzt und die Religionsverfolgung mit allen Mitteln erneuert. Das größte Unheil verursachten die Streifzüge der Söldner und die Unterdrückung der wirtschaftlichen Interessen. Die Entwicklung der Industrie wurde im Keime erstickt, und die Wiener Orientalische Handelskompanie erhielt Privilegien, die unsern Viehexport, der damals unser wichtigster Wirtschaftszweig war, mit der größten Gefahr bedrohten.

Außerdem tauchte zur selben Zeit noch ein weiterer Gegensatz auf. Der Hof mied jeden Zusammenstoß mit den Türken, da aber die türkischen Freiwilligenscharen auch in Friedenszeiten ihre Raubzüge fortsetzten und man im Lande wohl wußte, daß das türkische Heer gänzlich desorganisiert war, forderte das Volk eine energische Offensive. Auf die Initiative der Türken kam der Krieg zum Ausbruch. Trotzdem aber Montecuccoli bei Sankt-Gotthard einen glänzenden Sieg davontrug, wurde der Krieg mit einem demütigenden Frieden (1664) geschlossen, laut welchem den Türken nicht nur die Landesteile, welche sie in den letzten Jahren erobert hatten, sondern auch mehrere wichtige Grenzfestungen überlassen wurden, unter

anderen Székelyhida, das die Türken nicht einmal eingenommen hatten. Dieser Friedensschluß empörte insbesondere den katholischen Adel Transdanubiens, der von den Türken am meisten zu leiden hatte. Bisher hatte der katholische Adel die Bestrebungen des Hofes unterstützt, nun aber stellte er sich an die Spitze der Opposition.

Unter solchen Verhältnissen kam die Wesselényische Verschwörung zustande, deren leitende Geister die Führer der früheren Hofpartei waren. Sie versuchten, die Gegensätze, welche zwischen ihnen und den Protestanten der nordöstlichen Komitate obwalteten, zu ebnen, was aber eine schwere Aufgabe war, teils wegen der Glaubensfrage, teils, weil die nördlichen, der Türkengefahr nicht ausgesetzten Komitate, Anhänger einer türkenfreundlichen Politik waren. Peter Zrinyi, das nachmalige Oberhaupt dieser Bewegung, führte keine reelle Politik, und trotzdem es zu keinem ernstesten Schritte kam, ließ der Hof die leitenden Persönlichkeiten hinrichten; bald darauf konfiszierte er die Konstitution und ließ durch das Preßburger Blutgericht die protestantischen Adeligen, Seelsorger und Lehrer verfolgen. Wer nicht zur katholischen Kirche zurückkehrte, mußte entweder auswandern oder wurde zu den Galeeren verurteilt.

Die geflüchteten Edelleute griffen zwar von Siebenbürgen und von türkischem Gebiet aus die kaiserlichen Truppen wiederholt an, aber unorganisiert, wie sie waren, erreichten sie keinen dauernden Erfolg. Erst als im Jahre 1678 Emerich Thököly ihre Führung übernahm, erfuhr die Lage eine Wendung. Der durch Ludwig XIV. mit den Reunionen bedrohte König Leopold schloß zwar einen Waffenstillstand mit ihnen, aber der inzwischen einberufene Landtag schränkte die Kultusfreiheit der Protestanten so sehr ein, daß sich vor allen die nordöstlichen Komitate erbittert ganz in Thökölys Arme warfen, dessen Macht sich im Jahre 1683 schon bis zur Donau erstreckte und der im Sinne hatte mit türkischer Hilfe auch den jenseits der Donau liegenden Teil des Landes in Besitz zu nehmen.

Die Türken wollten diese Zustände des Landes zu ihren Gunsten verwerten. Sie mobilisierten mit aller Macht und hießen Thököly sie in ihrem Feldzuge zu unterstützen. Wiens Belagerung mißlang ihnen, denn die zur Befreiung herbeigeeilten Reichstruppen und der König von Polen, Sobieski, der in dieser gefährlichen Lage seine franzosenfreundliche Politik fallen ließ, warfen das türkische Heer zurück. Die siegreichen Truppen trugen in Ungarn weitere Siege davon, was im Lande eine gründliche Änderung der Stimmung zur Folge hatte. In der Hoffnung von dem Feinde gänzlich befreit zu werden, schloß sich das Land Leopolds Partei an und die Kuruzen Thökölys traten zu Tausenden in das Heer Karls von Lothringen ein, so daß Thökölys große Macht auf einmal zusammenfiel. Bei der Wiedereroberung Ofens nahmen etwa 12.000 Kuruzen an der Belagerung teil und der Feldzug hatte einen schönen Erfolg, so daß noch vor dem Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges das Land mit Ausnahme des Temeser Banates von den Türken befreit war.

Die Ratsherren Leopolds verstanden es aber nicht, diese gün-

stige Wendung für ihre Regierung auf die Dauer zu sichern; im Gegenteil, knapp vor dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges steigerten sie die Empörung zu einem höheren Grade als je, woran in erster Reihe Kolonics, der Bischof von Raab und spätere Erzbischof von Gran, schuld war, der damals Ungarns Regierungsangelegenheiten in den Händen hielt. Obgleich es nach der Einnahme Ofens König Leopold gelang, Siebenbürgen die Selbständigkeit zu nehmen und dessen Landesfürstenwürde zu erwerben, obgleich ferner der Landtag das Erbfolgerecht der männlichen Linie der Habsburger anerkannte und sogar das bisher gesetzlich gesicherte Recht der Nation, sich gegen den König mit den Waffen in der Hand auflehnen zu dürfen, abschaffte — war Kolonics mit dem erreichten Resultate nicht zufrieden, denn er wollte die nationale Macht und Kraft des Ungartums gänzlich brechen. Die Gutsbesitzer durften ihre Güter, obwohl ihr Eigentumsrecht durch die Komitatsbehörden, wie auch durch die Türken anerkannt war, nur nach neuer Rechtfertigung behalten und auch dann nur, wenn sie ein großes Lösegeld zahlten. Die Rückkehr der ungarischen Bauern auf die verwüsteten Landschaften der Tiefebene wurde vereitelt, indem Schwaben und Serben angesiedelt wurden, die große Vorrechte erhielten. Den größten Teil der rückeroberten Gebiete verwalteten militärische Behörden und man trachtete das Land zu teilen. Die kalvinistische Bevölkerung der Tiefebene wurde ihrer Kultusfreiheit beraubt und in den nordöstlichen Komitaten brachte Caraffas Blutgericht die protestantische Opposition mit Hilfe von Todesurteilen zum Schweigen. Das Schrecklichste aber war die Last des Militärquartiers und die Steuererhebung, vor der sich das arme Volk in Wälder und Sümpfe flüchtete, von wo aus es gelegentlich das deutsche Militär und die Märkte überfiel.

Die fremden Gesandten sahen wohl das Übel, die Regierung tat aber nichts zur Beschwichtigung der Gemüter, obwohl bei Beginn des spanischen Erbfolgekrieges Ludwig XIV. einen Führer zu finden trachtete, den er an die Spitze der Mißvergnügten stellen konnte, und mit Franz Rákóczi II. in Verbindung trat, den auch die Mißvergnügten als Anführer anerkannt hätten. Das Mißtrauen des Hofes Rákóczi gegenüber krönte dieses Bestreben mit Erfolg. Die Bewegung hatte im nordöstlichen Hochlande die Form eines Bauernaufstandes, dem sich der Adel erst anschloß, als Rákóczi die Führung übernahm. Der hohe Klerus und der Hochadel hingegen hielt sich, mit wenigen Ausnahmen, dieser Bewegung fern. Der Aufstand war ganz anderer Art als die früheren Bewegungen; er war weder eine protestantische Bewegung noch eine Insurrektion von Edelleuten, und dabei von den Nationalitäten emsig unterstützt, also viel allgemeiner, als jeder der vorhergegangenen. Es gab Zeiten, wo 100.000 Mann unter den Waffen

standen, doch bestand dieses Heer nur aus Insurgententruppen, deren Leute sich nach dem geringsten Mißerfolg zerstreuten, so daß Rákóczi's bewaffnete Macht zusammenschrumpfte und trotz ihrer Tapferkeit und zahlenmäßigen Überlegenheit der durch Prinz Eugen v. Savoyen neuorganisierten Armee nicht standhalten konnte. Rákóczi war sich dieses Übels wohl bewußt und trachtete, — jedoch erfolglos — ihm durch Anstellung französischer Offiziere abzuhelpen. Nur die ungarischen Truppenführer erzielten mit ihren Streifzügen und ihrer Überrumpelungstaktik momentan schöne Erfolge, sahen aber nicht ein, daß man diese Erfolge mit ihrer Taktik nicht auf die Dauer sichern konnte. Der unheilvolle Krieg währte acht Jahre, während welcher Zeit Ludwig XIV. Rákóczi aufstachelte, das Haus Habsburg des Thrones verlustig zu erklären (1707). Schließlich schloß infolge der inneren Zustände, der Pest und der für den Aufstand ungünstigen Wendung des spanischen Erbfolgekrieges Alexander Károlyi, Rákóczi's Heerführer, Frieden, den aber weder Rákóczi, noch seine unmittelbare Umgebung anerkannte (1711).

Dieser Frieden führte eine ganz neue Lage herbei, indem sich die Gegensätze abstumpften. Die Einverleibungspolitik und die nationalen Bestrebungen standen zwar auch weiterhin einander schroff gegenüber, der Kampf aber blieb in den Schranken des konstitutionellen Lebens. Dem König Karl III. (Kaiser Karl VI.) gelang es, in jedem Zweige der Regierung eine Macht zu erreichen, deren sich keiner seiner Vorfahren rühmen konnte. Es wurden wichtige Reformen ins Leben gerufen: ein stehendes Heer wurde organisiert, permanente Steuern eingeführt, der Wirkungskreis und Organismus der Regierungsbehörden geregelt, das Justizwesen reformiert und das in Österreich Pragmatische Sanktion genannte Erbfolgegesetz, laut welchem die Erbfolge sich auch auf die weibliche Linie der Dynastie erstreckt, angenommen.

Unter Maria Theresia war die Lage noch günstiger. Im österreichischen Erbfolgekrieg und im Siebenjährigen Kriege zog die Nation mit Begeisterung für die Königin ins Feld und die ungarischen Husaren verübten wunderbare Bravourstücke. Die Gefühlspolitik, welche durch die Königin inaugurirt wurde, trug viel zur Dämpfung der Gegensätze bei. Die zum Lande gehörigen, aber bisher nicht einverleibten Gebiete gerieten wieder in den Wirkungskreis der Landesregierungsbehörden, und der in den Ländern der Königin bestehende Dualismus prägte sich schärfer aus, besonders seitdem in Österreich eine bürokratische Regierungsform eingeführt wurde, in Ungarn dagegen die ständische Verfassung auch weiterhin aufrechterhalten blieb.

Der Gegensatz blieb nur in einer Frage bestehen: der Landtag refusierte nämlich den Wunsch der Königin den Klerus und den Adel mit Steuern zu belegen, was die Regierung Maria

Theresias in absolutistische Bahnen lenkte. Hiedurch erlitten die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes großen Schaden, da die Königin die Steuerfähigkeit der österreichischen Erbländer zum Nachteile Ungarns erhöhte. Infolge des Zollsystems, welches ins Leben gerufen wurde und von Josef II. durch Verbotsmaßregeln ergänzt wurde, geriet Ungarn Österreich gegenüber in ein Verhältnis, ähnlich wie die amerikanischen Kolonien ihrem Mutterlande gegenüber. Unser Handel ging zurück und die Entwicklung unserer Industrie war gehemmt. Ungarn wurde ausschließlich als ackerbautreibender Staat betrachtet und dieser Zustand sollte zu Österreichs Gunsten aufrecht erhalten bleiben.

Ein weiteres Übel gesellte sich hinzu. Unter Karl III. und Maria Theresia erfreute sich nämlich unser Hochadel der Gunst des Hofes, in Wien verlernte er aber seine althergebrachten Bräuche und seine Sprache. Die nationale Politik vertrat nur der Kleinadel, von dem sich diese Kreise zurückzogen, so daß er nur in seinem Komitat zur Geltung kam, wo er verbauerte und hinter der Kultur seiner Zeit zurückblieb.

Diese Verhältnisse waren für die nationale Politik selbstverständlich recht ungünstig. Obwohl dem Lande die Konstitution auch in der Pragmatischen Sanktion gesichert war, ließ sich Josef II. (1780—1790) nicht einmal zum König krönen, regierte, ohne den Landtag einzuberufen, respektierte die Selbständigkeit des ungarischen Staates nicht, erhob das Deutsche zur Amtssprache und wollte der ganzen Verwaltung eine bürokratische Grundlage geben, indem er die Autonomie der Komitate kassierte, da diese die Zentralisations- und Verdeutschungsbestrebungen vereitelten. Seine Verfügungen griffen das Dasein der Nation in den Wurzeln an und konnten sich nur solange halten, als sie durch die bewaffnete Macht unterstützt wurden. Die Zentralisationsbestrebungen verliehen der nationalen Politik neue Kraft; nach dem mißglückten türkischen Feldzuge nahm die Unzufriedenheit freien Lauf und die schlechten äußeren politischen Zustände vernichteten das ganze durch Josef II. eingeführte System. Sein Nachfolger, Leopold II., anerkannte wieder die Konstitution und verdankte es nur seiner gewandten und ausdauernden Politik, daß die großangelegten Pläne der Opposition zur Umgestaltung des ganzen Regierungs- und Verwaltungssystems des Landes vereitelt wurden.

Von dieser Zeit an war außer den nationalen und konstitutionellen Bestrebungen auch noch eine immer stärker auftretende Reformbewegung fühlbar, der die französische Literatur den Nährstoff lieferte und die auch bei uns eine rege Flugschriftenliteratur ins Leben rief. Die französischen Feldzüge und der Heilige Bund unterdrückten diese Bewegung eine Zeitlang und lenkten die Aufmerksamkeit des Landes auf den Kriegsschauplatz. Ungarn unterstützte den König Franz mit allen

Kräften und war dem König auch im Unglück anhänglich, als er sein Küstenland verlor, sowie 1809, als die Truppen des italienischen Vizekönigs auch nach Ungarn kamen. Das Manifest Napoleons, in welchem er die Nation aufforderte sich von der österreichischen Dynastie loszureißen, hatte keine Wirkung, und im Landtage waren sogar Fragen, die Konstitution betreffend, kaum an der Tagesordnung. Nach der französischen Schreckensherrschaft wurde wieder die konservative Richtung bevorzugt und besonders der Hochadel unterstützte mit großem Eifer die Bestrebung der Wiener Regierung. Neue Gegensätze entstanden, als die Devaluation des österreichischen Papiergeldes auch dem ungarischen Reiche neue Lasten aufbürdete und der Reichskanzler Metternich die Hälfte der Staatsschuld dem ungarischen Reiche zuschanzen wollte. Hierauf folgte ein dreizehnjähriger Absolutismus, welcher 1825 an der Widerstandsfähigkeit der Komitate Schiffbruch erlitt.

Inzwischen kräftigte der Aufschwung der ungarischen Literatur die nationale Richtung, so daß die seit 1790 rege Reformbewegung nun um so weniger unterdrückt werden konnte, obwohl Metternich auch den sozialen und wirtschaftlichen Reformen die größten Hindernisse in den Weg legte. Das belebende Element dieser Bewegung war Graf Stephan Széchenyi, der Regenerator der ungarischen Volkswirtschaft, der nicht nur auf politischem, sondern auch auf sozialem Gebiete sein möglichstes aufbot, um das wirtschaftliche Leben in Schwung zu bringen. Sein Ziel war, die Gegensätze, die zwischen der Regierung und der die Reformen beschleunigenden Opposition obwalteten, auf gütlichem Wege auszugleichen; die Regierung vereitelte aber sogar die von der Majorität angenommenen Projekte, wie z. B. die Kreierung des Polytechnikums oder die Aufhebung des Frohndienstes der Leibeigenen. Die Ungereimtheit in der Sache war der Umstand, daß die Leitung des Landtages ganz in den Händen der sich einer großen Majorität erfreuenden Opposition lag, welche die Projekte ausarbeitete, deren Ausführung durch die Regierung verhindert wurde. In diesen Kämpfen wurden die Gegensätze immer größer und die Führung fiel in die Hände Kossuths, der ein großes agitatorisches Talent besaß. In den Vierzigerjahren war er schon der Anführer der Opposition und gab den Reformen eine radikalere Richtung. Unter dem Einflusse des Listschen Schutzzollsystems prägten sich die Bestrebungen der Nation — besonders die wirtschaftlichen Fragen betreffend — gegen den Sperrzoll, der damals in Kraft war, ohnehin immer schärfer aus. Die schroffe Zurückhaltung der Regierung den Reformen gegenüber führte zur raschen Weiterentwicklung des Széchenyischen Programmes. Da bei der damaligen Regierungsform die von ihm gesteckten Ziele nicht erreichbar waren, traten neben den wirtschaftlichen und sozialen Fragen

wieder Fragen der Verwaltung und des Staatsrechts in den Vordergrund, so daß 1847 schon die ganze Opposition die Schaffung einer unabhängigen, verantwortlichen Regierung und eines volksvertretenden Landtages forderte.

Die Februarevolution und der Fall Metternichs führte die Reformarbeiten endlich zum Siege. Die Gesetze von 1848 erklärten die Leibeigenen für frei, führten die Preßfreiheit und die Freiheit der Lehre ein, riefen die Volksvertretung ins Leben, brachten die erste unabhängige verantwortliche Regierung und erreichten auch die selbständige Verwaltung des Kriegs- und Finanzwesens. Diese letzteren Angelegenheiten führten schwere Komplikationen herbei, indem man von Wien aus das selbständige Kriegsministerium und das selbständige Finanzministerium abzuschaffen suchte und in dieser Absicht gegen die nationale Richtung die Bestrebungen der Nationalitäten richtete. Auch wurde noch vor der Ernennung der ungarischen Regierung Jellasic zum Banus von Kroatien ernannt, der die Verfügungen der ungarischen Regierung zu vereiteln trachtete und die Lostrennung Kroatiens von Ungarn proklamierte.

Zu den Schwierigkeiten, die mit der Einführung der neuen Ordnung verbunden waren, gesellte sich noch der Widerstand der Nationalitäten und besonders die durch Jellasic herbeigeführten Übel. Diese Zustände nützte die Wiener Regierung aus und trachtete die wichtigsten 1848er Errungenschaften zu nichte zu machen. Als die Serben sich auflehnten, forderten sie direkt die Änderung der 48er Gesetze, worauf die Regierung abdankte und aus Wien zur Auflösung des volksvertretenden Landtages ein königlicher Kommissär ausgesandt wurde. Zu gleicher Zeit stürzte Jellasic mit seiner bewaffneten Macht ins Land. Unter solchen Umständen sah sich der Landtag genötigt, für den Schutz des Landes Sorge zu tragen und auf diese Weise kam es zum Freiheitskriege.

Im Laufe des Winters waren die Honvéds genötigt, sich vor den Truppen des Fürsten von Windischgrätz zurückzuziehen, als sie aber im Frühjahr ihre Truppen an der Teiß konzentrierten, jagten sie die Truppen des Fürsten aus dem Lande. Erst die russische Hilfe vermochte die Bewegung zu unterdrücken, welche letztere sich zu einem verhängnisvollen Schritt entschied, indem sie als Antwort auf die Aufhebung der Unabhängigkeit des Landes (März-Konstitution) die Dynastie des Thrones für verlustig erklärte.

Nach dem Freiheitskriege kam eine schreckliche und erstarrende Epoche drückender Fremdherrschaft, aus welcher erst Franz Deáks Politik den Weg zu finden wußte. Er war es, der während des traurigen Absolutismus die Gesinnung der Nation leitete und sie für seine Politik gewann, deren Ziel es war, die alte Konstitution ohne Anwendung von Gewaltmitteln,

aber auch ohne Aufgabe von Rechten wieder zu erkämpfen. Nach dem lombardischen Kriege wurden die ersten Schritte zum Ausgleiche getan. Die ins Leben gerufene Verfassung war aber nur eine aufgedrungene, da sie die Unabhängigkeit des Landes nicht anerkannte und vom Landtage zurückgewiesen wurde. Nach dem preußischen Kriege wurden auch die letzten Gegensätze aus dem Wege geschafft und der Ausgleich kam im Sinne der Beratungen, welche 1865 auf der durch Deák projektierten Grundlage begonnen worden waren, im Jahre 1867 zustande. So hat Ungarn seine alte Konstitution wieder-erlangt.



